

zur Abänderung der Bestimmungen vorbehaltlich einer

Wäreren Genehmigung durch den Reichstag vorgehen.
Die Steuerpflicht beginnt mit einer Belastung von 10 Prozent des nach obigen Grundätzen berechneten Mehrerlöses bei einem Gewinn von nicht mehr als 10 Prozent der ursprünglichen Kaufsumme und sie steigt bis 30 Prozent bei einem Gewinn von 200 Prozent des ursprünglichen Kaufpreises. Während sie für die Anfangsentwicklung ziemlich scharf ist, hält sie sich im weiteren Verlauf immer in dem Rahmen, daß etwa 10 Prozent der tatsächlichen Wertsteigerung erhoben werden. Die Ermäßigungen für die Zahl der Besitzjahre sind also durchschnittlich je ein Hundertstel des Wertgewinnes, da sie ein Zehntel des Steuerbetrages ausmachen, der seinerseits im Durchschnitt ein Zehntel des Wertgewinnes ist.

Steuerfrei sind der Landesfürst und seine Gattin, die Bundesstaaten und die Gemeinden, in deren Gebiet das verkaufte Grundstück liegt, ferner alle Grundstücke, die für öffentliche oder soziale Zwecke benutzt werden. Die Gemeinden dürfen auf die Steuer mit Zustimmung der Regierung Steuerzuschläge bis zum vollen Betrag der Steuer erheben. Besondere Bestimmungen sind noch für die Fideikomisse getroffen, die bekanntlich nur durch Erbgang veräußert werden, aber doch ebenfalls die Segnungen einer allgemeinen Wertsteigerung mitgenießen. Um sie ebenfalls zu treffen, werden sie mit einer Steuer von 1/10 Prozent des Gesamtwertes, mit jedem weiteren Jahr bis zu 30 Besitzjahren um diesen Betrag steigend, also bis zur Höchstgrenze von 1/2 Prozent, belastet.

Die Kulturfortschritte in Belgien.

Unter der katholischen Regierung, welche seit 26 Jahren in Belgien am Ruder ist, hat das Land sehr große Fortschritte gemacht, die J. Klingenberg in der „Wolgoetischen Rundschau“ folgendermaßen schildert:

1. Belgien besitzt heute das verhältnismäßig ausgehebelte Eisenbahnenetz der ganzen Welt.
2. Kein Land bietet so bequeme und so wohlfeile Reisegelegenheiten wie Belgien.
3. Seit 1909 ist Antwerpen der bedeutendste Handelsplatz des ganzen europäischen Kontinents.
4. In keinem Kulturlande der Welt lebt es sich so wohlfeil wie in Belgien.
5. Kein Land mit so großartigem Aufschwung von Industrie, Handel und Verkehr, wie ihn Belgien in den letzten 30 Jahren aufzuweisen hat, kann sich einer ähnlich günstigen Finanzlage rühmen. (Die Gesamtsumme der ertragreichen Anleihekapitalien ist seit 1884 bis 1906 von 6,75 Franken auf 3,79 Franken pro Kopf gestiegen.)
6. So anspruchsvoll wie Belgien schließt keine Nation die einheimische Industrie durch weitestgehende finanzielle Schonung (betrifft Einfuhrzölle auf Rohmaterialien sowie betriffs Fabrikations- oder Abgabensteuern).
7. In keinem Lande hat — auch nach dem Urteil protestantischer Sozialpolitiker — die Sozialgesetzgebung und die Arbeiterfürsorge während eines Vierteljahrhunderts eine so gewaltige Entwicklung erlebt wie in Belgien (man vergesse nicht, daß 1884 beim Antritt der katholischen Regierung die Sozialgesetzgebung in Belgien sozusagen auf Null stand).

8. In den 26 Jahren (1884 bis 1910) hat die katholische Regierung in Belgien, trotz riesiger Mehrausgaben auf allen bestehenden sowie auf massenhaften neuangelegten Budgetposten nicht eine einzige neue Steuer eingeführt außer einer in allen Hinsichten nur zu beglückwünschenden Mehrbesteuerung des Alkohols.

9. Seit 1880 bis 1907 ist die Zahl der Analphabeten in Belgien um mehr als die Hälfte gesunken (von 21 Prozent auf 9,06 Prozent), und selbstverständlich die geistige Entwicklung besonders der unteren Volksklassen entsprechend gestiegen.

Das Fazit all dieser unumstößlichen Tatsachen faßt der protestantische Pariser „Temps“ (5. Mai 1909) in folgende Worte zusammen: „Die Regierung der Kathen hat Belgien eine herrliche Periode von Wohlstand und Glück gebracht.“ Und die freimaurerische „Tribuna“ (1907): „Belgien kann den übrigen Staaten in Europa zum Muster und Vorbild dienen.“

Gemeinde- und Vereinsnachrichten.

§ Chemnitz. In der letzten Versammlung des kath. Arbeitervereins sprach Herr Arbeiterssekretär Waissel über: Die politischen Parteien und die bevorstehenden Reichstagswahlen. Redner verstand es bei der zahlreichen Zuhörerschaft große Begeisterung für die volkstreuendliche Partei des Deutschen Reichstags, das Zentrum, zu erwecken. Es wurde sofort beschlossen, an die Bildung eines Reichstagswahlkomitees in Chemnitz heranzugehen und sich mit den hiesigen kath. Vereinen zu diesem Zwecke in Verbindung zu setzen. Auch ein Grundstock zu einem Wahlsond wurde an diesem Abende gebildet. Desgleichen war es jedem Zentrumswähler auch einleuchtend, daß man für den Wahlkampf auch einer starken Presse bedarf. Obwohl ja im Arbeiterverein schon verhältnismäßig stark unsere Sächs. Volkszeitung gelesen wird, wurde in dieser Versammlung ein Doman in der Person des Kollegen Sachmann gewählt zur Agitation im Verein und auch außerhalb für unser einziges kath. Organ in Sachsen. Es wurden dadurch bereits eine Anzahl Neuanhänger gewonnen seit dieser Versammlung.

§ Leipzig. Dienstag abend sprach im Verein kath. Kaufleute, Leipzig, Herr Militärpfarrer Kleffe über das Thema: „Bischof Freiherr v. Ketteler.“ v. Ketteler ist im Jahre 1811 geboren. Er studierte zuerst Rechts- und Staatswissenschaften und wurde preussischer Referendar. Als im Jahre 1837 die preussische Regierung Verordnungen in Bezug auf die Erziehung von aus gemischten Ehen stammenden Kindern erließ und sogar einen katholischen Bischof gefangen setzte, kam v. Ketteler mit seinem Gewissen in Konflikt und quittierte seine Stellung. Er studierte dann 1841 in Münster Theologie, wurde Kaplan und stieg bald von Stufe zu Stufe empor, da man in maßgebenden kirchlichen Kreisen seine Bedeutung längst erkannt hatte. Die großen sozialpolitischen Reden, die v. Ketteler in dem Sturmjahre 1848 gehalten hat, galten und gelten als Meisterwerke. Im Jahre 1850 wurde er Bischof von Mainz und wirkte auf diesem Posten bis zu seinem im Jahre 1877 erfolgten Tode in geistiger und körperlicher Frische. Eine große Anzahl katholischer Gesellen, Arbeiter, Dienstoffoten-Vereine usw. verdanken ihm ihre Entstehung. Mit Energie und Klugheit führte er sein Pro-

gramm durch. Das, was wir heute unsere soziale Gesetzgebung nennen, ist zum größten Teile nur eine Verwirklichung der Gedanken, für die schon Bischof v. Ketteler eingetreten war. Männer wie er tun unserem Vaterlande not. Mögen sie uns nicht fehlen in unserer sturmbelegten Zeit, in der moderne Freidenker aller Art die Köpfe zu verwirren suchen.

§ Zittau. Der Zentrumswahlverein für Sachsen (Ortsgruppe Zittau-Ostzig) hielt am 3. Februar seine gut besuchte Jahreshauptversammlung ab. Der Jahresbericht schilderte die stille, doch erfolgreiche Arbeit, weitere Kreise mit dem Zentrumsgedanken und der Zentrumspolitik bekannt zu machen und Anhänger dafür zu werben. Eine schon stattliche Mitgliederzahl, die in Aussicht stehende Neugründung mehrerer Ortsgruppen und ein der Mitgliederzahl entsprechender Kasseebestand waren Beweis des eifrigen Strebens. In Ostzig trat der Zentrumswahlverein mit guten Aussichten auf Erfolg in den Kampf bei den Stadtverordnetenwahlen ein. Das alles waren Gründe, die Versammlung in gehobener Stimmung zu versetzen. Eine ausgedehnte und gründliche Aussprache über Schul-, Gemeinde- und auch Presseverhältnisse der Katholiken Sachsens förderte verschiedene wichtige Beschlüsse. Vor allem hatte man die in Aussicht stehende Reichstagswahl im Auge. Der Zentrumswahlverein wird in den nächsten Monaten in verschiedenen Ortschaften des ersten Reichstagswahlkreises größere öffentliche Versammlungen abhalten, wobei die Stellungnahme des Zentrums zu den verschiedenen Tagesfragen beleuchtet werden soll. Bekanntgabe von Ort und Zeit der Versammlungen erfolgt rechtzeitig. Es ergeht aber schon hiermit die freundliche Einladung an alle Reichstagswähler, die auf dem Zentrumsgrundsatze „Für Wahrheit, Recht und Freiheit“ stehen, diese Versammlungen fleißig zu besuchen und dadurch auch nach außen ein charaktervolles Beispiel zu geben. Die Versammlung zeigte, es liegt noch viel edles Erz christlichen Glaubens, fester Ueberzeugungstreue und tatkräftiger Opferwilligkeit in den Herzen unserer Männerwelt. Darum auf, auch all ihr anderen Schwelmergruppen Sachsens vom Zentrumswahlverein zu treulichem, aber erfolgverheißender, segensbringender Arbeit!

Kirche und Unterricht.

§ Auf dem Felde der Ehre gefallene Sireiter. Die letzte Dezembernummer der „Mission cath.“ veröffentlicht die Namen der im Jahre 1909 verstorbenen Missionsbischofe und Missionspriester. Die verschiedenen Orden und Gesellschaften hatten demnach folgende Opfer zu beklagen: An Missionsbischofen: Auswärtige Missionen von Paris 2, Dominikaner 2, Franziskaner 1, Gesellschaft Mariens 1, im ganzen 6. An Missionspriestern: Benediktiner 5, Franziskaner 15, Dominikaner 5, Karmeliter 2, Kapuziner 10, Jesuiten 35, Lazaristen 12, Auswärtige Missionen von Paris 23, Väter vom Heiligen Geist 17, Redemptoristen 5, Vikus-Gesellschaft 3, Ballotiner 1, Oblaten (O. M. I.) 10, Maristen 5, Salesianer von Turin 3, Missionare vom Heiligen Herzen 1, Afrikanische Missionen von Lyon 5, Scheutvelde Genossenschaft 7, Millhiller Genossenschaft 2, Weiße Väter 10, Gesellschaft vom göttlichen Wort, Stegl 4, Herz-Jesu-Priester 1, Resurrektionisten 1, im ganzen 181.

Als Antonius sie so in ihrer feuchten und prangenden Schönheit sah, eilte er auf sie zu und begrüßte sie, wie man eine Fürstin begrüßt. Und allsgleich hatte er auch ein poetisches Bild gefunden: „Du bist schön und stolz und stark wie die junge Eiche eurer Wälder, voll Anmut wie ein weißer Schwan und lieblich wie die Rose und Lilie.“

Bissula überhörte die Schmeichelei und sagte: „Was befehlst du, Herr?“ „Nichts“ rief Antonius, „ich befehle dir nichts, Bissula. Ich bin dein Knecht, dein Sklave; ich bitte dich, nimm diese Gewänder und schmücke dich!“

Er hob mit der einen Hand das schimmernde Gewand in die Höhe, mit der anderen bot er Bissula das funkelnde Geschmeide dar.

Bissula sah wohl die blühende Pracht, aber ihr Blick blieb ruhig und fest. „Ach danke dir, Herr“, sagte sie, „du meinst es gewiß gut — aber ich begehre weder ein seidenes Gewand, noch blühenden Schmuck, wie die eifigen Römerinnen. Ob ich in Rom bin oder in dem Urwald meiner germanischen Heimat: nie werde ich alamannische Art verleugnen, sondern meinem Volke in Gefinnung und Sitten die Treue halten.“

„Du bist ein Trostlopf!“ rief Antonius. „Kannst du dich nicht mir zu Liebe leiden wie die schönen Römerinnen?“

„Nein! Sonst müßtest du von mir denken, daß ich meinen Sinn geändert habe — und das tut Bissula nie. Sie ist treu in Worten — und in Gedanken, Herr!“

„Es ist, um zu verzeihen“, rief Antonius. „Was ich dir auch biete — du weist alles zurück. Und dann, Bissula — nenne mich nicht immer „Herr!“ Ich will nicht dein Herr sein! Dein Vertrauter will ich sein, dein Freund, und dein —“

Bissula erhob abwehrend die Hand. „Sprich das Wort nicht aus — du weißt, daß ich das nicht liebe. Mein Freund bist du — das ist wahr! Du hast es bewiesen, du verlangst keine Arbeit von mir, obgleich ich als Skavin dazu verpflichtet wäre. Du schließt mich vor zudringlichen Männern — doch mehr noch schützt mich davor der Stahl in meinem Gürtel. Du umgibst mich mit Glanz und Pracht, mit Dienerinnen, als ob ich eine Fürstin wäre — das alles danke ich dir! Aber bin ich darum glücklich? . . . Nein! . . . Ja, wenn ich nur einen Tag, nur eine Stunde, meine heimischen Wälder sehen, wenn ich nur ein Wort mit den Meinen reden könnte . . . ach, verflucht sei dies Los! Verflucht sei Rom und alle Römer! Ihr habt mir das Beste geraubt, das Höchste, was wir Alamannen besitzen: die Freiheit!“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und Antonius schien es, als ob sie schluchze. Das wirkte auf ihn wie ein Donner Schlag. Bissula, die Stolge weinte! Wie furchtbar mußte sie leiden! Wie grenzenlos mußte der Schmerz in ihr sein! . . .

Antonius suchte ihre Hand zu erfassen, aber sie entzog sie ihm. „Bissula“, sagte er, „weine nicht! Ich kann es nicht sehen — bei dir nicht. Es zerreiht mir das Herz. Sieh — ich tue ja alles für dich, was ich kann. Du bist die Herrin meines Hauses, ich habe dir die besten Lehrer gegeben, die dich in Latiums Sprache, in Künsten und Wissenschaften unterrichten —“

„Ich lerne alle diese Dinge, weil du es eben haben wolltest und weil sie mir nützlich sind. Aber ich habe wenig Freude daran —“

„Verlange, was du willst“, fuhr Antonius fort, „du sollst es haben. Soll ich für dich Feste veranstalten, oder willst du ans wonnerreiche Meer reisen? In goldenen Wagen sollst du durch die Stadt fahren, wenn du willst — aber ich baue dir eine Pracht-Barke, mit Silber beschlagen —“

„Das alles verlange ich nicht“, erwiderte Bissula. „Du bietest mir Dinge an, die in meinem Herzen keinen Wert haben. Alles bietest du mir an, nur eines nicht, nach dem ich mich sehne: die Freiheit!“

„Aber du bist doch frei in meinem Hause, in der ganzen Stadt!“

„Kom wird nie mir eine Heimat werden“, sagte Bissula finster. „Denn die Römer sind die geschworenen Feinde meines Volkes und meiner Heimat. Ewig werde ich mich sehnen nach Alamanniens rauschenden Wäldern, nach seinen klaren Flüssen, nach den lieben Leuten der Heimat. Laß mich ziehen, Herr — mein Vater wird dir seine ganze Habe als Lösegeld geben —“

„Nein“, rief Antonius, „und wenn er mir die ganze Welt bieten würde — ich gäbe dich nicht frei. Denn ich kann ohne dich nicht leben, Bissula! Du bist die Freude meines Herzens, die Lust und Wonne meiner Augen —“

Bissula senkte das Haupt. „Quäle mich nicht“, bat sie. „Ich will lieber arbeiten, daß mich die Hände und Finger schmerzen, als mich mit einer solchen Güte überschütten zu lassen.“

„Ich werde dich so lange mit Güte überschütten, Bissula, bis du mir dein Herz zuwendest.“

„Deine Mühe ist vergeblich, Herr!“

„Wir werden sehen! . . . Das härteste Erz schmilzt endlich im Feuer! . . . Und nun nimm wenigstens die Halskette, Bissula, zum Zeichen, daß du mir nicht zürnst.“

Bissula ließ ihre Hand über das Geschmeide gleiten und sagte dann: „Gut, Herr! Ich will deinen Wunsch erfüllen. Aber nicht den Halskette wähle ich, sondern diese Armringe.“ Sie streifte die beiden Goldringe über Hand und Gelenk, indem sie sprach: „Sie sind das Zeichen meiner Knechtschaft und sollen mich stets an die Stellung erinnern, die ich in Rom und in deinem Hause einnehme: es sind die goldenen Fesseln, die ich trage . . .“

„Wie klug — und wie bitter böse du bist“, sagte Antonius. „Ich wollte, du läßest sie anders an: als Symmens goldene Fesseln.“

„Nein! Nein!“ rief Bissula. „Und damit du weißt, warum ich niemals einen Römer lieben kann, so erfahre, was ich dir bisher verschwiegen: mein Herz und meine Hand gehören einem germanischen Felde! Ewig! — Und wir germanischen Frauen halten dem Manne, den wir lieben, die Treue bis in den Tod!“

„Also darum dieser Widerstand!“ rief Antonius und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirne. „Einen Barbaren willst du haben — nachdem du eine Römerin geworden?“

Bissula warf stolz das Haupt zurück, daß ihr Haar eine goldene Welle schlug. „Nein —“ rief sie, „eine Römerin werde ich nie! Und ob du mich auch mit Purpur und Seide schmückst, oder alle Wissenschaft der Römer lehrest: im Herzen bleibe ich stets eine alamannische Maid!“

„O Bissula — wie weh tust du mir!“ rief Antonius. „Aber ich ertrage alles, weil ich dich über alles liebe! Und ich glaube es ganz bestimmt, daß du